Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 25 (1921-1922)

Heft: 5

Artikel: Ein Besuch im "Nussbaum" in Frauenfeld

Autor: Flachsmann, Reinh.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-665346

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

15. Jahrhunderts noch vollkommen verständlich, und sie suchten sie in ihren Darstellungen zum Ausdruck zu bringen, wenn sie daneben auch malerische Absichten versolgten. In Benedig aber gewann diese die Obershand.

Paul Veronese, der Vollender der venezianischen Malerei, der jedes religiöse Gefühl in Farbenrausch aufgehen ließ, hat für die Anbetung der Könige einen neuen Typus geschaffen, der wieder mehrere Jahrhunderte geherrscht hat. Ihren Höhepunkt hat diese Urt der Auffassung in Rubens gefunden, der unmittelbar nach seiner Heimkehr aus Italien seine dort empfangenen Eindrücke in einer Anbetung der Könige zusammenfaßte. Es war ein Gegenstand, so recht nach dem Herzen des Meisters, der in dieser Darstellung seinem Hang zu reichstem Figurenauswand und zu höchster koloristischer Prachtauswendung freien Lauf lassen konnte. Er hat ihn mehr als dutendmal behandelt, mit ganz besonderer Liebe und Sorgfalt in einem Bilde des Antwerpener Museums, das zu den schönsten Werken aus der Zeit seiner künstlerischen Vollendung gehört. Was Rubens an orientalischen Gewändern und Stoffen, an prunkvollen Rüstungen und Waffen aufbieten konnte, hat er in diese Komposition verwebt. Auf dem Antwerpener Bild erscheinen im Troß der Könige auch zwei riesige Kamele, die ihre Häupter neugierig über das bunte Getümmel unter ihnen erheben.

Viel schlichter, aber auch um vieles tiefer hat Albrecht Dürer die Szene in einem 1504 für die Schloßkirche in Wittenberg gemalten Bilde erfaßt, das sich jetzt in der Tribuna der Uffiziengallerie zu Florenz befindet, wo es sich neben den höchsten Meisterwerken der italienischen Kunst behauptet, Niemals hat Dürer etwas Lieblicheres und Annutigeres geschaffen als diese Verkörperung stillen Mutterglücks in dem Vilde einer einfachen deutschen Bürgersfrau! Wie viele deutsche Künstler ihm auf diesem Wege, in dem Ausdruck tiesen Empfindens und hingebender Frömmigkeit gesolgt sind, — keiner hat den Großmeister der deutschen Kunst erreicht. Auch Karl Gottsried Pfannschmidt nicht, der einst in seinem Vilde für die Domsstiftskapelle in Verlin Dürer am nächsten gekommen ist.

An Dürers naiv-realistische Auffassung hat auch Fritz von Uhde angeknüpft, der einzige unter den Künftlern der neueren Zeit, der den Bersuch gemacht hat, das uralte Sinnbild der heilsbedürftigen, zum Heiland der Welt drängenden Menschheit, mit modernem Geiste zu erfüllen und damit über die Prägung hinauszugehen, welche die Darstellung der Anbetung der drei Könige durch die klassischen Meister des 16. und 17. Jahrhunderts

erhalten hat.

So tief und unvergänglich ist der schlichte Reiz der biblischen Erzählung von den drei Weisen aus dem Morgenlande, daß er, auch nachdem die höchste Stufe fünstlerischer Darstellung erreicht ist, die bildende Kunst zu immer neuer Gestaltung treibt. Maximilian Maulbecker.

Ein Besuch im "Nußbaum" in Frauenfeld.

Von Reinh. Flachsmann.

Wir reden seit gestern in der Schweiz von Volkshochschulbildung. Laßt uns auch heute davon reden, und zwar indem ich Euch vom Leben und Treiben in der ersten schweizerischen Volkshochschule etwas erzähle.

An der Grenze des hübschen Städtchens Frauenfeld liegt ein schönes Haus mit einem großen Garten, in welchem ein prächtiger Nußbaum steht. Man nennt das Haus deswegen "zum Kußbaum". In diesem Haus wohnt gegenwärtig ein Mann, der, trothem er an verschiedenen in= und auslän= dischen Universitäten sich alle Wissensgüter gewinnen konnte, nicht glücklich war. Und zwar darum nicht, weil er in seinem Innern fühlte, wie zwischen ihm, dem Doktor, und seinen ehemaligen, nun am Schraubstock ihr Brot verdienenden Schulkameraden, eine gegenseitige Entfremdung einge= treten war. Run war er auf seinen Studienreisen nach Dänemark gekom= men, und hatte da die segensreiche Wirkung der Volkshochschulen kennen gelernt. Er sah, wie in diesem Land die innere Berständigung viel größer ist als bei uns; er sah, wie dort das geistige Leben viel regsamer ist, wie des Landes Dichter und Denker dort viel populärer sind, wie der Genoffen= schaftsgedanke dort viel mehr zum Gemeingut geworden ist; und als er wie= der in unser Land zurückfam, vernahmen wir durch seine veröffentlichte Dissertation "Ein nordischer Volkserzieher" (Grundtvigt) zum erstenmal etwas Zuverläffiges über diese Schulen. Der Verfasser sah auch, daß mit solchen Schulen die geistige Kluft zwischen den Studierten und den Laien am wirksamsten überwunden werden könne. Er wurde dann in Solothurn Seminardirektor; allein der Gedanke einer schweizerischen Volkshochschule ließ ihn nicht mehr los, umsoweniger, als er sah, daß Tausende von unbemittelten, intelligenten Arbeitern umsonst ihren Wissensburst zu stillen suchten. "Gerne möchte ich in der Schweiz eine Volkshochschule errichten," hatte er zum Direktor der dänischen Volkshochschule (Herr Poulsen) gesagt, worauf ihm dieser erwiderte: "Ja, Wartenweiler, dann muß es aber Ihr heiliger Ernst sein." So opferte er schließlich seine schöne Staatsstellung und sein wenig Erspartes dem großen und edlen Werk der Volksbildung und der Volkserziehung. Er siedelte nach Frauenfeld über in den "Nuß= baum". Dann pachtete er ungefähr zwei Jucharten Land und nahm einige wissensdurstige Arbeiter zu sich.

Bereits steht nun die erste schweizerische Volkshochschule im dritten

Lebensjahr.

Und nun, wie geht es in dieser Schule zu und her?

Sehr einsach. Trittst du in das Haus, so sindest du links den Ginzgang in das Zimmer, in dem gelehrt wird. Gin großes, schmucks Zimmer, an dessen Wänden einige Ölgemälde von der Kunstmalerin Haussisch hängen. Über dem Klavier hängt ein großes Bild mit einer handschriftzlichen Widmung, die lautet: "Seiner lieben Freundin, Frau E. Wartenzweilerzhafter, Carl Spitteler". Die Schüler sitzen rings im Zimmer herum auf bequemen Stühlen. Der Lehrer lehrt entweder Geschickte, Psychologie, Mathematik, Astronomie, Literatur, Volkswirtschaft oder sonst etwas. Alles freiheitlich nach den Fähigkeiten der Suchenden, aber doch mit einem sichern Weggesihl. Manchmal lesen die Schüler einen hervorzragenden Schweizerdickter aus Vergangenheit und Zukunst, erzählen dann davon und diskutieren. Oder alle zusammen lesen und besprechen die "Neue Schweiz" von Ragaz. Dabei kommen sie noch auf das und jenes zu sprechen, aber immer geschieht alles gründlich, und mit warmer Liebe, wenn auch ohne Fixierung starrer wissenschaftlicher Erundsähe oder konzventioneller Gewohnheiten.

Nun wie ist der ganze Tag eingeteilt?

Um 6 Uhr morgens versammeln sich die Schüler zur Stunde, von 7 bis 8 Uhr effen sie einen fräftigen "Z'Morge", alsdann lernen sie wieder bis 9 Uhr. Nun haben sie frei, bis die Sonne im Zenithe steht. Einer aber geht in die Küche und hilft der Frau Doktor beim Kochen. Dabei lernt er nicht nur die Hausfrauen-Eigenschaften kennen, sondern auch einiges vom Haushalt, was gewiß jeder Mann einmal brauchen kann. Die Arbeit verrichtet aber der Betreffende ja nicht etwa ungern, im Gegenteil, er weiß, daß er dabei nicht nur etwas Nützliches lernt, sondern dazu noch das Unschätzbare gewinnt, nämlich das Vertrauen einer hochherzigen Frau. Aber das ist nicht alles, sondern siehe: die beiden reden beim Kartoffel= schälen über unsern Meister Karl Spitteler. Und des Dichters Freundin weiß Interessantes zu erzählen, denn auch der Dichter bringt dem Werf seine Sympathie entgegen. Die andern Schüler besorgen inzwischen ihre Aufgaben oder haben sich aus der reichhaltigen Bibliothek etwas Gediege= nes ausgesucht. Um 12 Uhr versammeln sich alle wieder zum Mittagessen. Vor dem Essen falten alle die Hände, und ein Sohn von Dr. Wartenweiler spricht ein schlichtes Gebet. Um ½2 Uhr gehen alle aufs Feld, und nun sieht man die einen säen, die andern rechen, ein Treibbeet besorgen, oder sonst etwas für sie und für die Schule Nützliches leisten. Von 1/25 Uhr an ist wieder Stunde bis zum Rachtessen. Sind nun des Tages materielle Bedürfnisse befriedigt, so versammeln sich alle um ein hervorragendes Dich= terwerk, das der Hausherr vorträgt. Nachdem lernt wer Lust hat, bei der Frau Doktor, die sie aber wie auch ihren Mann ganz familär anreden dür= fen, die französische Sprache oder Stenographie. Auch für Lateinisch, Griechisch und andere Sprachen ist Lerngelegenheit. An einem Abend in der Woche versammeln sich alle um das Klavier und singen einfache Mund= art-Lieder, z. B. von Joseph Reinhart oder aus dem Buche "Röseligarte". Aber auch an jedem Morgen wird vor dem Essen ein Lied gesungen, wie auch der Hausherr vor dem Morgen= und Abendessen je ein Gedicht vor= liest. Und das muß man hören, wie er vorliest. Vergessen habe ich noch zu bemerken, daß am Morgen unter Aufsicht eines Turnlehrers immer eine Viertelstunde gesunde Ihmnastik getrieben wird.

Das ist so etwas vom Leben in der ersten schweizerischen Bolkshochsschule. Ich weiß ja, daß meine Schilderung nicht im Entsernten an die schöne Wirklichkeit heranreicht; aber wer sich noch näher orientieren will, der lese zu der oben genannten Schrift folgende drei im Rotapfelverlag Erlenbach-Zürich erschienenen Bücher von Dr. Wartenweiler: "Blätter vom Rußbaum", "Bon der Werdezeit der dänischen Volkshochschule" und "Bon

den dänischen Volkshochschulen".

In der ersten Schrift erzählt der Verfasser in seiner eigenen herzlichen Art etwas von dem Schulleben in Frauenseld. In der zweiten Schrift schildert der Verfasser mit großem historischem Verständnis und auf gemeinverständliche Art das Leben des ersten praktischen Volkshochschullehrers in Dänemark, jenes wunderlichen Schulmeisters, Bauern, Buchbinsders und Soldaten, Christen Mikkelsen Kold. (über den geistigen Vater der Bewegung berichtet sein Vuch, "Ein nordischer Volkserzieher", Verlag von Vhß, in Vern). Im dritten Vüchlein erzählt der Verfasser seine Erslebnisse in den dänischen Volkshochschulen. Er ging hin als Wißbegieriger,

wurde selber Schüler und gestand, an allen Universitäten nie einen so schönen Weschichtsunterricht genossen zu haben, wie in den dänischen Bolkshochschulen. Schließlich wurde er in Dänemark selber Lehrer. In Dänemark sind heute ungefähr 70 Bolkshochschulen, die vom Staate unterstützt wersden. Diese Schulen werden von ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung besucht, und zwar abwechslungsweise von Jünglingen und Töchtern. Dasher das hohe kulturelle Leben der Dänen. In Dänemark soll es öfters vorkommen, daß die Bauern die Garben auf dem Felde liegen lassen, nur um irgend einen interessanten Bortrag zu hören. Dieses ganze Schulsleben hat Dr. Wartenweiler in seinem Erlebnisduch mit frischer Farbe und

warmherziger Liebe geschildert.

Mancher mag nun sagen, wenn er meine Schilderung vom Schulleben in Frauenfeld gelesen hat, ob das alles sei? Da lerne man nichts Fertiges, und zudem sei die Zeit, während welcher die Schule dauert — 6 Monate zu kurz. Darauf wäre zu sagen, allerdings lernt man nichts Fertiges, aber wo geschieht das? Und hiebei ist zu bemerken, daß Jünglinge im Alter von 20 bis 30 Jahren gerade im rechten Alter sind, um die großen Fragen, die im Leben zur Erziehung und zum wahren Menschentum die= nen — und auf solches kommt es in dieser Schule in erster Linie an fruchtbar in sich aufnehmen zu können. Und dann wäre zu sagen, daß erstens neben dem gesunden und wohltuenden, zwischen förperlicher und geistiger Tätigkeit abwechselnden Leben der Schüler mindestens auf eine warmherzige Art auf die Tiefe und Schönheit des menschlichen Lebens aufmerksam gemacht wird und jeder so entschieden weniger zu Vorurteilen neigt, daß er zum wahren Menschentum erzogen wird, und daß er sich nachher leichter auf autodiktatischem Wege weiter bilden kann. Das ist nicht etwa nur das Urteil eines begeisterten Anhängers der ganzen Sache, sondern so urteilen alle, die einmal sich die Mühe eines Besuches im "Nußbaum" genommen haben, und das sind viele. Sogar Lehrer und Schriftsteller und Dichter kommen auf Besuch. Lieber Leser und verehrte Leserin, wer kann ermessen, wie weit die Wirkungsfreise reichen im Gesellschaftsleben von solchen, die einmal in der Volkshochschule waren.

Gerne würde ich auch noch schildern, wie in dieser Schule gelehrt wird; allein ich fühle nur zu deutlich, daß keine Feder dieses Schöne wirkungs=

voll zu schildern vermag, geschweige denn die meine.

Noch stehen auch diesem edlen Werk große Hindernisse im Weg. Absgesehen vom Vorurteil einzelner, ist das größte Hemmnis das Geld. Denn Dr. Wartenweiler ist kein reicher Mann und opfert ohnehin noch sein wenig Erspartes. Wohl zahlen die Schüler ein bescheidenes Kostgeld; aber das deckt noch lange nicht die Unkosten, umsoweniger, als bei ganz bedürftigen auch dieses bescheidene noch gestundet oder gar erlassen wird. Die beiden Lehrer, Herr Dr. Wartenweiler und Herr Zeltner, nehmen sich in liebes voller Beziehung aller Bedürftigen an.

Dieses Erzichungswerf ist etwas vom Schönsten und Edelsten, was man sich denken kann. Welchen Wert es haben kann für das öffentliche Leben, das ersehen wir einwandfrei in Dänemark. Sind es dort die Bauern, die die Schule besuchen, so werden es eben hier vorwiegend Arbeiter sein. Die Schweiz hat im letzten Jahrhundert Großes für die Volksschulbildung gestan, sie hatte einen J. J. Rousseau, einen Pestalozzi, einen Zschöffe, sie hat

auch gegenwärtig viele hervorragende Schulmänner und sie wird hoffentlich auch einem so edlen Werk ihre Mittel und Kräfte zu Verfügung stellen.

Vorläufig hat das Eidgenössische Arbeitsamt dem Werke seine Unterstützung zugesagt, was sich alle Arbeitslosen merken mögen. Wenn diese Zeilen dazu beitragen, da und dort das Interesse für die Sache zu wecken, so haben sie ihren Zweck erreicht. Vielleicht schieken auch einige Eltern einen Sohn nach Franenseld. Gewiß, es ist heute keine Kleinigkeit, ein halbes Jahr ohne Einkommen zu sein und gar noch befürchten zu müssen, nachs her keine Arbeit mehr zu sinden. Aber was man in Franenseld an innerem Vert gewinnt, ist ein Opfer wohl wert. Auch kommen wohl unsere Arbeitzeber ihren Angestellten in dieser Beziehung entgegen; denn ein untelligenter, zu sittlicher Klarheit gesührter Arbeiter wird doch überall geschätzt.

Für alle leuchtet unsre Sonne, für alle ist das Brot und auch für alle das Vissen. Die Kunst und Wissenschaft darf nicht nur im Treibhaus der Reichen gepflegt werden, sondern sie soll auch im Volksgarten blühen.

"Bolksbildung ist Volksbefreiung" sagte Fichte. Wer hilft zum gemeinsamen Arbeiten für die Freiheit auf sittlicher Grundlage, und für ein freiheitliches Arbeiten, so daß wir mit einer geschlossenen Einsicht zu einer einsichtigen Geschlossenheit kommen?

Wer bietet die Hand, wo andere schon am Werke sind?

Paraphrase zu einer Strophe Liliencrons.

Nichts weiß ich heiliger in allen Landen, Als das Genügen einer freuen She, Wenn Mann und Frau mit immer sichern Banden, Bis eines stirbt, durch Glück vereint und Wehe Nach schwerer Tagessahrt am Betschen landen Des Lieblings, daß ihm nachts kein Leid geschehe: Ein Lustreich ist's, wo Kirchenkerzen brennen, Wenn Mann und Frau nichts stören kann und frennen.

Nichts weiß ich schmerzlicher in allen Landen, Als die Zerstörung einer treuen She, Wenn eins dem andern sterben will, noch ehe Der Tod es zwingt mit gottgefügten Vanden. Da wird der letzte Hoffnungskeim zu schanden, Daß je die Liebe wieder auferstehe.

Der Riß, der klafft, wo eine Che brach, Blutet im Herzen ihrer Kinder nach.

Paul Reininghaus.